VERTRAUEN, WO MAN VERZWEIFELN KÖNNTE

Predigt zum 1. Advent 2026 LJ B

Du Lieber Gott / Komm doch mal runter / und schau Dir die Bescherung selber an
Du Lieber Gott / Komm doch mal runter Ich schwör Dir dass man hier verzweifeln kann

Die gute Erde ist zwar noch in vollem Gange / Doch gibts hier viel Allotria
Drum warte bitte nicht zu lange / Sonst is se plötzlich nicht mehr da[1]

Dieses Lied, das der Liedermacher Stephan Sulke 1976 gesungen hat, liebe Schwestern und Brüder, viel mir spontan ein, als ich mir die heutige Lesung aus dem Buch Jesaja[2] angesehen habe. Denn darin kommt im Grunde dieselbe Sehnsucht zum Ausdruck: *„Hättest du doch den Himmel zerrissen und wärest herabgestiegen …“* Dieser Text entstand in einer Situation großer Enttäuschung. Das Volk Israel hatte die Erfahrung des Exils hinter sich. Die Rückkehr in die Heimat hatte jedoch keineswegs alle Hoffnungen erfüllt. Die vorgefundene Wirklichkeit entsprach nicht den Verheißungen Gottes.

Im Eingangslied haben wir gesungen: *„O Heiland, reiß die Himmel auf, herab, herab vom Himmel lauf. Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt, darauf sie all ihr Hoffnung stellt?“* Das hat der Jesuit Friedrich Spee1622 gedichtet, mitten im Elend und in den Grausamkeiten des Dreißigjährigen Krieges. Und das Lied von Stephan Sulke könnten wir heute noch eindringlicher singen als 1976.

Zwischen diesen Texten liegen rund zweieinhalb Jahrtausende, in denen Menschen immer wieder, oft verzweifelt, nach Gott geschrien haben. Warum kommt er nicht? Warum greift er nicht ein? Warum lässt er uns in all unserer Not allein? Warum, so fragt Jesaja sogar, lässt er es obendrein noch zu, dass wir Menschen uns von ihm abwenden und so unsere Not noch schlimmer machen?

In vielen dieser Fragen und Klagen können wir uns hier und heute wohl wiederfinden. Und sicher auch in der Sehnsucht, dass Gott endlich einmal eingreifen möge.

Viele unserer Mitmenschen haben sich jedoch längst von Gott abgewandt. Die einen zweifeln daran, dass es ihn überhaupt gibt. Andere sagen: «Und wenn es ihn gibt: Was habe ich davon, wenn er sich nicht blicken lässt, wenn er nicht eingreift, wenn er mich und uns alle allein lässt? Dann brauche ich auch nicht an ihn glauben.» Das sind verständliche Reaktionen.

Jesaja reagiert anders. Obwohl er Gottes Nähe vermisst, hält er daran fest, dass dieser Gott unser Vater ist. Das ist ein Glaube, der nicht allein von positiven Erfahrungen lebt.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der vieles von Leistung, Erfolg und Verfügbarkeit bestimmt wird. Was sich nicht bewährt, wird infrage gestellt. Auch der Glaube wird gelegentlich nach diesem Maßstab beurteilt: Was bringt er mir? Hilft er mir? Macht er mein Leben leichter?

Die Lesung eröffnet uns eine andere Perspektive. Gott ist nicht erst dann für uns Vater und Mutter, wenn wir seine Hilfe spürbar erfahren. Seine Liebe und Nähe zu uns bestehen auch dann, wenn wir sie nicht wahrnehmen können.

Wie aber können wir uns Gottes Wirken vorstellen? Einen Hinweis darauf gibt uns das Ende der Lesung: *„Doch nun, Herr, du bist unser Vater. Wir sind der Ton und du bist unser Töpfer, wir alle sind das Werk deiner Hände.“*

Das greift eine alte biblische Vorstellung auf: Gott ist der Schöpfer, der den Menschen gestaltet. Dieses Bild lässt sich zunächst als Ausdruck von Abhängigkeit und damit Unfreiheit verstehen. Das kann Widerstände auslösen. Wir wollen unser Leben selbst formen und gestalten und nicht von anderen geformt werden. Das ist verständlich, aber unrealistisch. In Wirklichkeit werden wir jeden Tag geformt – es fragt sich nur, von wem und wodurch. Alles, was wir wahrnehmen und erleben, trägt zu unserer Formung bei. Gerade bei jungen Menschen spielen dabei die sozialen Medien eine große Rolle.

---

[1] Stephan Sulke, Du lieber Gott. Erschienen 1976 bei Intercord
[2] Jes 63,16b–17.19b; 64, 3–7

Wir alle aber werden geformt und beeinflusst z. B. von denen, die in unserer Gesellschaft den Ton angeben, von der Werbung, von dem, was gesellschaftlich gerade „in“ ist. Das geschieht oft unbewusst und unreflektiert. Wir sind, ob wir wollen oder nicht, oft Ton in den Händen dieser Kräfte.

Die Adventszeit ist eine gute Gelegenheit, sich das wieder einmal bewusst zu machen und sich zu fragen: Durch wen oder was möchte ich eigentlich geprägt und geformt werden? Ich jedenfalls habe da deutlich mehr Vertrauen in das Wirken Gottes. Denn Gott will mich nicht vereinnahmen, sondern mir helfen, der Mensch zu werden, als den er mich geschaffen hat.

Und noch ein zweiter Aspekt erscheint mir dabei wichtig: Wir sehnen uns danach, dass Gott die Welt verändert. Aber sind wir auch bereit, uns selbst zu ändern oder von ihm verändern zu lassen? Der Prophet erinnert uns daran, dass Gottes Wirken auch bedeuten kann, dass unsere eigenen Einstellungen und Verhaltensweisen verändert werden müssen. Das könnte auch unbequem werden. Kann und will ich mich darauf einlassen?

Das Bild vom Töpfer enthält vor diesem Hintergrund aber auch eine Verheißung. Es kann mir sagen: Ich bin noch nicht fertig. Gott kann noch etwas aus mir und meinem Leben machen. Das gilt nicht nur für junge Menschen. Auch in späteren Lebensphasen bleiben Entwicklung, innere Veränderung und geistliches Wachstum möglich. Wenn wir uns Gott ganz anvertrauen, kann er unsere Erwartungen sogar übertreffen. Jesaja hat es so gesagt: *„Kein Auge hat je einen Gott außer dir gesehen, der an dem handelt, der auf ihn harrt.“* Ignatius von Loyola hat es so formuliert: *„Wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich nur ganz seiner Führung anvertrauten.“*

Noch einmal zurück zum Beginn der Lesung. Jesaja hat gerufen: *„Ach, dass du den Himmel zerreißest und herabstiegest!“* Wir glauben: In Jesus von Nazareth ist Gott tatsächlich gekommen – aber ganz anders, als Menschen es sich vorgestellt hatten. Nicht als überwältigender Herrscher, der mit einem Schlag alle Probleme beseitigt, sondern als verletzliches Kind. Nicht durch die Demonstration unwiderstehlicher Macht, sondern durch ein Leben der Liebe, der Hingabe und der Versöhnung.

Damit entsprach Jesus nicht den Erwartungen vieler Menschen seiner Zeit. Sie hatten sich einen anderen Messias erhofft. Und auch Stephan Sulke ist nicht zufrieden: *„Doch bitte schick uns diesmal nicht den Junior her / Das ging beim letzten Mal schon schief“,* singt er in seinem Lied.

Und was wünschen wir uns, was wünschen Sie sich? Worauf warten Sie im Advent 2026? Erwarten und wünschen wir uns überhaupt noch etwas von Gott?

Vielleicht haben wir uns schon zu sehr an die Welt gewöhnt, wie sie ist, und uns auch mit unseren eigenen Grenzen arrangiert. Jesaja dagegen traut Gott zu, dass er Neues schaffen kann. Nicht nur irgendwann am Ende der Zeiten, sondern auch hier und jetzt in unserem eigenen Leben.

Ich vertraue darauf, dass das längst geschieht. Aber wir können es weder planen noch berechnen. Darum mahnt uns Jesus im heutigen Evangelium[3], wachsam zu sein, damit wir nicht übersehen, wo Gott längst am Werk ist.

Ja, liebe Schwestern und Brüder, im Blick auf unsere Welt, wie sie nun mal ist, könnte man verzweifeln. Wir sind aber nicht dazu verpflichtet. Denn es gibt auch eine andere Sicht:

Der Advent lädt uns ein, wieder mehr auf Gott zu vertrauen – und uns selbst wieder mehr Veränderung zuzutrauen, weil Gott an uns und durch uns wirkt.

Gehen wir also wach und achtsam auf Weihnachten zu. Dann können wir vielleicht entdecken, was Gott durch Jesaja an anderer Stelle sagt:

„Siehe, nun mache ich etwas Neues. / Schon sprießt es, merkt ihr es nicht? …
Das Volk, das ich mir geformt habe, / wird meinen Ruhm verkünden.“[4]

© Walter Mückstein

[3] Mk 13, 33–37
[4] Jes 43,19.21